

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Beebe, Shannon D. / Kaldor, Mary
Unsere beste Waffe ist keine Waffe

Konfliktlösungen für das 21. Jahrhundert
Aus dem Englischen von Michael Müller

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42336-3

Shannon D. Beebe · Mary Kaldor

Unsere beste Waffe ist keine Waffe

Konfliktlösungen für das 21. Jahrhundert

Aus dem Amerikanischen
von Michael Müller

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
*The Ultimate Weapon is No Weapon. Human Security and the
New Rules of War and Peace* bei PublicAffairs, New York

Erste Auflage 2012

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2012

© Mary Kaldor und Shannon D. Beebe 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42336-3

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	9
1 Einleitung	13
2 Konflikte im 21. Jahrhundert	33
3 Das Denken des 20. Jahrhunderts	55
4 Die Kriege in Afghanistan und im Irak	69
5 »Die Kinder in den Kindergarten eskortieren«: Was Menschliche Sicherheit bedeutet	100
6 Woraus sich Menschliche Sicherheit zusammensetzt . . .	132
7 Die Reste von gestern und die Probleme von morgen: »Harte« oder »weiche« Sicherheitspolitik?	166
8 Afrika: Ein Leuchtfeuer der Hoffnung?	201
9 Unsere beste Waffe	224
Danksagungen	235
Anmerkungen	239

Den Rangern des Virunga-Nationalparks und anderen
unbesungenen Helden Menschlicher Sicherheit.

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Mein Koautor, Lieutenant Colonel Shannon Beebe, starb im August 2011 bei einem Flugzeugabsturz in Virginia. Seine Verlobte Elizabeth kam dabei ebenfalls ums Leben. Sie hinterließen zwei Kinder. Da Shannon viele Jahre in Deutschland stationiert gewesen war, freute er sich besonders auf die deutsche Übersetzung unseres Buches. Seine erste Ehefrau kam aus Deutschland, und er selbst sprach fließend Deutsch. Dieses Buch ist Shannon und Elizabeth gewidmet.

Die Zeit, in der wir unser Manuskript verfaßten, war eine Zeit des Umdenkens im Pentagon. Die Erfahrungen aus den Kriegen im Irak und in Afghanistan haben, besonders unter jungen Offizieren, viele neue Ideen hervorgerufen. Im Dezember 2006 veröffentlichte der damalige General und heutige Direktor der CIA David H. Petraeus sein Feldhandbuch zur Aufstandsbekämpfung, das großen Nachdruck auf den Schutz der Zivilbevölkerung legt. Die Truppenaufstockung im Irak, bekannt unter dem Namen »Surge«, in deren Zuge die amerikanischen Streitkräfte Hunderte von lokalen Waffenstillstandsabkommen vermittelten, schien einen grundlegenden Wandel des Vorgehens anzudeuten. Im Sommer 2008 legte der damalige Direktor des Joint Staff General Stanley A. McChrystal seinen Plan für Afghanistan vor, in dem sogar der Ausdruck *human security* verwendet wurde. Wir hofften, daß unser Buch dementsprechend auf ein geneigtes Publikum treffen würde. Wie die vielen Zuschriften belegen, die Shannon insbesondere von jungen Offizieren erhielt, war das tatsächlich auch der Fall.

Shannon war bezüglich dieser Veränderungen immer skeptischer als ich – und er hatte recht. McChrystals Plan wurde nicht umgesetzt. Fortschritte in Afghanistan werden heute vom Pentagon vielmehr anhand der Anzahl getöteter oder gefangengenom-

mener Taliban bemessen, ganz so wie in der frühen Phase des Vietnamkrieges. Das Problem bei diesem Vorgehen ist nicht nur, daß es den Mitarbeitern des Pentagon schwerfällt, Zivilisten und Kombattanten voneinander zu unterscheiden. Diese Strategie führt vor allem dazu, daß gewöhnliche Afghanen zunehmender Gewalt ausgesetzt sind und die gegenwärtige Kommandostruktur der Taliban durch neue, radikalere Anführer verdrängt wird. Die westlichen Streitkräfte werden Afghanistan 2014 verlassen und die dortige Bevölkerung in einer Situation zurücklassen, die wahrscheinlich ebenso sehr von Unsicherheit geprägt sein wird wie jene vor der Invasion 2001. Der Schwerpunkt des amerikanischen Diskurses um Sicherheit hat sich verschoben hin zu Angriffen mit Drohnen, Cyberkrieg und der Konkurrenz mit China im Südchinesischen Meer.

In unserem Buch ging es uns darum, dafür zu argumentieren, daß wir in einer vernetzten Welt immer größer werdende Gebiete, die von anhaltenden, aber dafür weniger intensiven Kampfhandlungen – also von den von mir so genannten »neuen Kriegen« – heimgesucht werden, nicht ignorieren können. Beispiele für solche Gebiete sind weite Teile des Nahen Ostens, Zentralasien und Ost- sowie Zentralafrika. Menschliche Sicherheit ist eine Alternative sowohl zu militärischen Interventionen im klassischen Sinn als auch dazu, die Dinge einfach sich selbst zu überlassen. Es geht um das Recht, geschützt zu werden, im Gegensatz zu der Schutzverpflichtung von Staaten oder fremden Mächten; es geht darum, den Menschen die Möglichkeit zu geben, sich selbst zu beschützen. Damals waren wir noch recht optimistisch bezüglich der Möglichkeit, aus Soldaten Beamte für Menschliche Sicherheit zu machen, deren Aufgabe der von Polizisten ähnlicher wäre als jener der Kriegsführung. Ihre Tätigkeit zielte darauf ab, Gewalt zu verhindern und den Verlust von Menschenleben zu minimieren, anstatt den Feind zu besiegen. Heute glaube ich, daß die Struktur militärischer Laufbahnen und wirtschaftliche Interessen eine solche Transformation enorm erschweren und daß eine Strategie Menschlicher Sicherheit von zivilen Stellen geleitet werden müßte.

Shannons eigene Karriere wurde von dieser Rückkehr konservativen Denkens beeinflusst. Das Pentagon hatte ihm die formelle Erlaubnis erteilt, dieses Buch zu schreiben, und es wurde einer Sicherheitsüberprüfung unterzogen, bevor wir die englische Fassung veröffentlichen konnten. Nichtsdestotrotz wurde er von der Defense Intelligence Agency (DIA), für die er als Sicherheitsattaché in Angola tätig war, unter enormen Druck gesetzt. Im September 2010 forderte ihn General Petraeus namentlich an, um ihn in sein Team in Afghanistan aufzunehmen, nachdem er unser Buch gelesen hatte. Nach einer Intervention der DIA mußte er diese Anfrage jedoch zurückziehen. Statt dessen erteilte man Shannon den Auftrag, F-16-Kampffjets an Pakistan zu verkaufen – was, so protestierte er, das Gegenteil von Menschlicher Sicherheit sei. Inzwischen hätte er seine aktive Laufbahn beim Militär sicherlich beendet; ein weiteres Beispiel dafür, warum innovative Denker in den Kreisen des amerikanischen Militärs regelmäßig marginalisiert werden.

Shannon Beebe war ein großer Mann mit einem großen Herzen und ebenso geistreich. Er war sehr charismatisch, engagiert und verfügte über große Energiereserven. Außerdem war er ein Abenteurer, der das Fliegen liebte, und hatte mit dem Flugzeug schon den gesamten afrikanischen Kontinent überquert, sogar den Nordpol hatte er überflogen. Er war ein wundervoller Gesprächspartner (manchmal zu wundervoll!) und auch ein guter Erzähler. Viele der bewegendsten Geschichten in diesem Buch hat er verfaßt. So schildert er etwa im letzten Kapitel des Buches das Leben in Luanda in Angola. In der folgenden Passage beschreibt er seine täglichen Läufe durch die Stadt, die die erstaunten Afrikaner mit neugierigen Blicken verfolgten:

Als Westler (und als Offizier) hat Beebe gelernt, daß Sport gesund ist und das Leben verlängert. Seine beiden Großväter wurden beinahe 100 Jahre alt und er hofft, ein ähnliches Alter zu erreichen. Die Menschen jedoch, denen er beim Joggen begegnete, versuchten nur, den nächsten Tag zu erleben. Er tauschte eine Stunde vorübergehender Unbequemlichkeit (er joggt nicht gerne) gegen die Aussicht auf ein langes Leben ein, während die

Leute auf der Straße ihre gesamte Zukunft verpfändeten, damit sie und ihre Familien den nächsten Tag überleben konnten.

Ich bin mir sicher, daß er 100 Jahre alt geworden wäre, wenn er nicht bei einem so tragischen Unglück ums Leben gekommen wäre. Er hätte sein Leben der Aufgabe gewidmet, den Menschen in Afrika und armen Menschen in anderen Teilen der Welt ein Leben zu ermöglichen, das mehr umfaßt als das nackte Überleben. Ich hoffe, dieses Buch wird es anderen ermöglichen, sein Erbe fortzuführen.

Mary Kaldor

Juli 2012

1 Einleitung

Unmittelbar bevor wir die Arbeit an diesem Buch abschlossen, trat Shannon Beebe seinen Dienst als US-Militärattaché in Angola an. Wir wollten die letzten Kapitel telefonisch durchsprechen, doch Beebes Apparat war ständig besetzt. Der Grund dafür war der Beginn einer humanitären Krise in Cabinda im Norden des Landes, wo Tausende Flüchtlinge aus der benachbarten Demokratischen Republik Kongo Zuflucht suchten.

»Ich bettele gerade um Hilfe«, sagte Beebe, als Mary Kaldor ihn schließlich erreichte, »weil ich ein Flugzeug brauche, um dorthin zu kommen und mir selbst ein Bild zu machen. [...] Fakt ist, daß die Regenzeit begonnen hat und über 30000 Menschen ohne Obdach sind, ohne Zugang zu Wasser und Nahrung. [...] Und dann sitzt man da und kratzt sich am Kopf und fragt sich: ›Wie konnte das so plötzlich geschehen?«

Und natürlich sind wir wieder einmal in der traurigen Lage, praktisch nichts tun zu können, weil wir zu lange gewartet haben, weil wir die Verantwortlichen vor Ort nicht kennen und für sie bloß typisch amerikanische Spätzünder sind, die plötzlich aus dem Nichts auftauchen und rufen: ›Laßt uns euch helfen!« – Aber so funktioniert das eben nicht. Die Leute mißtrauen uns. Da sie uns nie zuvor gesehen haben, fragen sie sich, warum wir jetzt auf einmal solches Interesse an ihnen haben. Eines der Dinge, mit denen ich AFRICOM, dem Oberkommando der US-Streitkräfte in Afrika, und jedem anderen, der mir zuhört, in den Ohren liege, ist, daß es die falsche Politik ist, uns von privaten Firmen vertreten zu lassen oder nur nach Nachrichtenlage zu reagieren, weil das sinnlos ist – das ist, wie wenn kleine Jungs Fußball spielen: jeder rennt hinter dem Ball bzw. der gerade aktuellen Krise her. Auf diese Weise mangelt es immer an Organisation, an Prioritäten, an Vertrauen.

Die Leute hier fragen sich, warum sich ein Typ vom Militär unbedingt um Dinge kümmern will, die sonst Entwicklungshelfer tun. Sie sind es einfach nicht gewöhnt, solche Sachen von einem Militär zu hören, und sie fragen sich sofort, was wohl der Haken an der Sache sein mag.«

An den diesem Buch zugrunde liegenden Ideen haben wir mehr als zehn Jahre lang gearbeitet, zunächst unabhängig voneinander, dann gemeinsam. Beide haben wir ähnliche Erfahrungen in den Konflikten der neunziger Jahre gemacht. Während der Kriege auf dem Balkan war Mary Kaldor Vorsitzende der Helsinki Citizens' Assembly, einer nichtstaatlichen Organisation (Non-Governmental Organization, NGO), die sich für Frieden und Menschenrechte einsetzt und Büros in Bosnien und Herzegowina betrieb. Shannon Beebe war in Deutschland stationiert und bereitete Soldaten auf den Einsatz in Bosnien und Herzegowina vor. Unabhängig voneinander hatten wir beide den Eindruck, daß die Unterschiede zwischen »Kampfgebiet« und »humanitärem Gebiet« ebenso unauffällig wie rasch dahinschwanden. Statt der gegnerischen Truppen bekämpfte man bewußt die Zivilbevölkerung, in der Absicht, »ethnisch gesäuberte« Gebiete zu schaffen. Kaldor kam zu der Überzeugung, daß nur eine militärische Intervention von außen die Zivilbevölkerung schützen könne, während Beebe mit befreundeten Offizieren feststellte, daß die traditionelle, schwerfällige Kriegsmaschinerie für ein solches Vorhaben ungeeignet war.

Während des Kosovokrieges gehörte Mary Kaldor der Unabhängigen Internationalen Kosovo-Kommission an, deren Vorsitz der südafrikanische Richter Richard Goldstone innehatte. Beebe wurde in der Provinz des Landes eingesetzt. Kaldor sprach sich für eine militärische Intervention zur Verhinderung der »ethnischen Säuberungen« aus, die serbische Streitkräfte gegen die Kosovo-Albaner durchführten, lehnte jedoch die schließlich dafür gewählten Mittel – Bombardierungen aus der Luft – ab. Es ist unvermeidbar, daß unschuldige Zivilisten ums Leben kommen, wenn man Bomben aus 4500 Meter Höhe abwirft, auch wenn

man das als »Kollateralschaden« bezeichnet; zudem konnte der serbische Präsident Slobodan Milošević die Bombardierung durch NATO-Streitkräfte als Vorwand benutzen, um die »ethnischen Säuberungen« zu beschleunigen. Die NATO behielt am Ende die Oberhand, die Kosovo-Albaner kehrten in ihre Heimat zurück – aber erst nachdem sie traumatische Erlebnisse durchlitten hatten. Daraufhin vertrieb man als Vergeltungsmaßnahme zahlreiche Serben aus dem Kosovo, und die Provinz war so gespalten wie zuvor. Als für die Nachkriegssicherheit des Landes zuständiger US-Militärattaché stellte Shannon Beebe fest, daß man seinen Rat weniger in Fragen des Neuaufbaus einer kosovarischen Armee als bei alltäglichen Problemen benötigte, bei denen es um nicht detonierte Sprengkörper, eine regelmäßige Wasser- und Stromversorgung sowie fehlende Sanitäranlagen ging. Für Serben wie Albaner waren dies die wichtigsten und dringlichsten Sicherheitsangelegenheiten.

Auch der »Krieg gegen den Terror« hat sich als eine Herausforderung für unser Denken in Sicherheitsfragen erweisen. Der Begriff »Sicherheit« hat die Schlagzeilen der Tagespresse erobert, inzwischen trägt ihn mit dem United States Department of Homeland Security sogar ein US-Ministerium im Namen. Mary Kaldor wurde von EU-Außenminister Javier Solana beauftragt, eine Studiengruppe einzuberufen, die neue Ideen für die Sicherheit Europas entwickeln sollte. Die Gruppe erstellte zwei Berichte, den Barcelona-Report und den Madrid-Report, deren Resümee lautete, daß Europa keine herkömmliche, nationalstaatliche Sicherheitspolitik brauche, sondern statt dessen einen Beitrag zur Menschlichen Sicherheit leisten solle. Dafür sei eine bestimmte Kombination von militärischen und zivilen Ressourcen nötig, entsprechende Grundsätze für deren Einsatz sowie ein neuer gesetzlicher Rahmen. Die Studiengruppe stellte fest, daß Europa sich in die Lage versetzen müsse, eine »Sicherheitslücke« zu füllen. Diese betrifft die von unerträglicher Unsicherheit geprägten Lebensbedingungen von Millionen Menschen weltweit. Täglich sind sie der Gefahr ausgesetzt, getötet, beraubt, gefoltert und/

oder vergewaltigt zu werden, an Krankheiten, Nahrungs- und Wassermangel oder fehlender Hygiene zugrunde zu gehen oder bei den aufgrund des Klimawandels zukünftig häufiger auftretenden Stürmen, Überschwemmungen und Hungersnöten ums Leben zu kommen. Die Armeen jedoch, die für unsere Sicherheit sorgen sollen, sind nach wie vor darauf ausgerichtet, Kriege zu führen, wie sie noch im 20. Jahrhundert geführt wurden. In Europa stehen 1,8 Millionen Männer und Frauen unter Waffen, doch nur ein kleiner Teil von ihnen kann in Krisenregionen eingesetzt werden. Für derartige Einsätze sind sie weder passend ausgebildet noch ausgerüstet.

Zur gleichen Zeit sollte Shannon Beebe als Senior Afrika Analyst der US-Army im Rahmen eines Forschungsprojekts herausfinden, was eigentlich die Afrikaner selbst unter Sicherheit verstehen. Die Interviews, die er mit hochrangigen Beamten und Militärs, Mitarbeitern von NGOs, Wissenschaftlern und sogar vier oder fünf aus Somalia stammenden Taxifahrern in Washington, D.C., führte, erbrachten ein eindeutiges Resultat. Als Schlüsselfaktoren für die Sicherheit in Afrika nannten seine Gesprächspartner: eine Reform des Sicherheitssektors einschließlich der entsprechenden gesetzlichen Grundlagen, eine Reform von Polizei und Justiz, des Strafrechts und der Strafverfolgung sowie die Umwandlung stehender Heere in ein nützliches Instrument des gesellschaftlichen Fortschritts.

Auf diesen Gebieten kannte sich Beebe natürlich aus. Doch es wurden auch drei Sicherheitsprobleme genannt, die in der herkömmlichen Vorstellungswelt des US-Verteidigungsministeriums nicht vorkommen. Beebe sah ein, daß ihm die Army nicht weiterhelfen konnte, wenn es um den Schutz vor Krankheiten, Armut und den Folgen des Klimawandels ging. Folglich mußte er sich nach anderen Partnern umsehen.

An diesem Punkt kamen wir zusammen. Beebe las die Berichte der europäischen Arbeitsgruppe und wandte sich per E-Mail an Kaldor. Damit begann ein Gespräch, das schließlich in das vorliegende Buch mündete. Wir kamen jeder für sich und gemeinsam

zu dem Schluß, daß es einen Paradigmenwechsel in unserem Sicherheitsdenken geben muß. Wir brauchen eine Alternative zum Konzept des »Kriegs gegen den Terror«. Die nationalstaatlichen Sicherheitsarchitekturen des 20. Jahrhunderts sind ungeeignet für die Gefahren und Krisen des 21. Jahrhunderts. Nötig ist eine grundlegende Umorientierung: weg von den herkömmlichen Bedrohungsszenarien, hin zu Arten von Verwundbarkeit, die sich aus den Lebensbedingungen der Menschen ergeben. Individuell betrachtet stellen diese keine Bedrohungen dar, zusammen sorgen sie jedoch für eine Weltlage, die alles andere als sicher ist.

Beebe vergleicht die Situation gerne mit einem Kartenhaus: Wir wissen zwar nicht, welche Karte als nächste herausgezogen wird, doch können wir mit Sicherheit davon ausgehen, daß das ganze Haus in Mitleidenschaft gezogen wird, wenn diese Karte herausgezogen wird. Auch wenn wir nicht wissen, wann es passieren wird, ob das Haus ganz oder nur teilweise in sich zusammenfällt und in welche Richtung die Trümmer fallen, so wissen wir doch, daß es instabil wird, ganz einfach deshalb, weil das System des Kartenhauses nicht geeignet ist, eine solche Erschütterung auszuhalten.

Im 21. Jahrhundert ist Sicherheit nicht mehr allein das Problem von Verteidigungsministerien, sondern ebenso die Aufgabe von zivilen Akteuren und NGOs. Sicherheit ist eine multidimensionale Herausforderung. Bisher fehlen uns jedoch die Begriffe, um die Sicherheitsfragen des 21. Jahrhunderts auf eine Weise zu fassen, die sowohl für Militärs als auch für humanitäre Organisationen akzeptabel ist – und ohne diese Begriffe werden wir nicht weiterkommen. Wir hoffen, daß dieses Buch den Anfang einer solchen neuen Begrifflichkeit markiert.

* * *

Was verstehen wir unter »Human Security«? Das Konzept »Menschliche Sicherheit« stellt in erster Linie ab auf die alltägliche Sicherheit des einzelnen und der Gemeinschaft, in der er

lebt. Die Sicherheit des Staats oder seiner Grenzen ist demgegenüber von nachrangiger Bedeutung: es geht um den Schutz der Angolaner, nicht um die Sicherheit Angolas.

Zweitens: es umfaßt unterschiedliche Arten von Sicherheit, nicht nur den Schutz vor der Bedrohung durch andere Staaten. Es geht darum, daß Menschen nicht ermordet oder beraubt oder aus ihren Häusern vertrieben werden – eine Form der Unsicherheit, die in Krisen wie denen in Afghanistan oder Cabinda an der Tagesordnung ist. Dazu gehört auch, daß man sein Heim nicht durch einen Hurrikan oder bei einem Waldbrand verliert, daß man ausreichend zu essen und zu trinken und im Krankheitsfall Zugang zu medizinischer Versorgung hat. Es geht also um ein Leben frei von Angst und Mangel. Die beiden verheerendsten Angriffe auf die USA im 21. Jahrhundert waren der Hurrikan Katrina und die Anschläge vom 11. September 2001; beide gingen nicht von anderen Staaten aus.

Drittens basiert das Konzept Menschlicher Sicherheit auf der Überlegung, daß die Sicherheitslage an einem gegebenen Ort stets mit der an anderen Orten zusammenhängt. Haß und Gewalt, Armut und Seuchen, die in Afrika, Zentralasien oder dem Nahen Osten grassieren, breiten sich in Form von Terrorismus, internationaler Kriminalität oder Pandemien in der ganzen Welt aus. Anstatt die Unsicherheit der Krisenregionen auf diese Weise zu importieren, sollten wir versuchen, Sicherheit in die entgegengesetzte Richtung zu exportieren. Die Sicherheit, deren sich Amerikaner und Europäer in ihren Heimatländern erfreuen, sollte an jedem Ort der Welt selbstverständlich sein. Wir können heute nicht mehr für Sicherheit bei uns sorgen, wenn wir die Situation der übrigen Welt ignorieren. Wir alle sind durch moderne Kommunikationsmedien, Handel und Transport sowie durch ein grundlegendes menschliches Mitgefühl miteinander verbunden.

Die Idee Menschlicher Sicherheit stammt ursprünglich aus einem Entwicklungshilfebericht, den das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) 1994 veröffentlichte. Darin heißt es, der Sicherheitsbegriff sei »zu lange auf die Absicherung eines

Territoriums gegen Angriffe von außen, die außenpolitische Absicherung nationaler Interessen oder die Verhinderung eines globalen nuklearen Holocaust beschränkt [gewesen]. Er bezog sich mehr auf Nationalstaaten und weniger auf Menschen.«¹ Der Bericht listete sieben Kernelemente auf, die zusammengenommen den Begriff Menschliche Sicherheit ausmachen: Einkommenssicherheit, Schutz vor Hunger, Schutz vor Krankheiten, Umweltschutz, Schutz des Individuums, Schutz der Gemeinschaft und Schutz der politischen Betätigung. Damals war man in erster Linie darauf aus, die Friedensdividende, die sich aus dem Ende des Kalten Krieges ergeben sollte, für die Entwicklungshilfe zu verwenden. Der Human Development Report von 1994 zielte dementsprechend darauf ab, die Notwendigkeit von Entwicklungshilfe anhand der Sicherheitsproblematik zu unterstreichen. Das Konzept Menschlicher Sicherheit wurde in dieser allgemeinen Definition von Japan anerkannt und in einem Bericht des sogenannten United Nations's High-Level Panel on Threats, Challenges and Change of the UN (in etwa: Hochrangige Gruppe für Bedrohungen, Herausforderungen und Wandel der UN) sowie der Antwort des UN-Generalsekretärs auf diesen Bericht zitiert.²

Eine enger gefaßte Definition des Begriffs, die im Auftrag der kanadischen Regierung entwickelt wurde, ist mit dem Konzept einer »Schutzverantwortung« (responsibility to protect) verknüpft, dem zufolge die internationale Gemeinschaft verpflichtet ist, jedes Volk vor Genozid, ethnischen Säuberungen und anderen massiven Menschenrechtsverletzungen zu schützen, sofern die jeweiligen Landesbehörden dazu nicht in der Lage sind. Auf diese Definition stützen sich der Human Security Report von 2005 und die ihm folgenden Human Security Briefs, die über politisch motivierte Gewalt vor allem in gewalttätigen Konflikten informieren.³

Unsere Vorstellung von Menschlicher Sicherheit stellt vor allem auf den, wie es bei der UNDP heißt, Schutz des Individuums ab – den Schutz des einzelnen in gewaltsamen Auseinandersetzungen. Wir glauben also an die »Schutzverantwortung«. Wir

glauben aber auch, daß es unmöglich ist, Menschen vor Gewalt zu schützen, ohne die anderen Aspekte mangelnder Sicherheit mit in den Blick zu nehmen, da sie die Voraussetzungen gewaltsamer Auseinandersetzungen bilden. Auch der Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen betont in einer Publikation der Commission on Human Security die Bedeutung dieser Aspekte, nämlich jener »Unsicherheiten, die das Überleben von Menschen oder ihre Sicherheit im Alltag bedrohen oder die natürliche Würde von Männern und Frauen gefährden oder Menschen der Unwägbarkeit von Krankheiten oder Seuchen ausliefern oder besonders verletzbare Menschen plötzlich in die Armut stürzen.«⁴

Die Perspektive der Menschlichen Sicherheit zielt in erster Linie darauf ab, Gewalttaten durch Maßnahmen gegen ihre Ursachen zu verhindern. Angesichts eines bestehenden gewaltsamen Konflikts, wie er derzeit etwa in Afghanistan herrscht, ist daher die Frage, wie die Gewalt einzudämmen sei, wichtiger als die, wie man den Kampf »gewinnen« könnte. Und nach dem Ende solcher Auseinandersetzungen fokussiert das Konzept Menschlicher Sicherheit nicht nur auf den Wiederaufbau, sondern auch darauf, einen erneuten Ausbruch von Gewalt zu verhindern, zumal sich deren Ursachen – mangelnde Rechtsstaatlichkeit, Arbeitslosigkeit, Kriminalität, große Verbreitung von Waffen, mangelnde Erwerbsmöglichkeiten und extremistische Ideologien – nach dem Ende eines Konflikts oft eher noch verschärfen.

Wollen wir also, daß die Armeen dieser Welt ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden? Nein. Militärische Stärke spielt auch bei Operationen Menschlicher Sicherheit eine wesentliche Rolle: manchmal muß man »hart« durchgreifen können, um Menschen zu beschützen. Allerdings muß das Militär mit zivilen Akteuren zusammenarbeiten, mit Polizisten, Ärzten und Krankenhäusern, Entwicklungshelfern und anderen. Es muß Aufgaben übernehmen, die kaum noch etwas mit einem herkömmlichen Kampfeinsatz zu tun haben. In den Berichten von Barcelona und Madrid entwickelte die von Mary Kaldor einberufene Arbeitsgruppe sechs Prinzipien Menschlicher Sicherheit, an die sich die mi-